

IN KÜRZE

GEWANDHAUS

Neuer Chefdirigent kann erst 2018 anfangen

LEIPZIG/DPA - Der designierte Gewandhauskapellmeister **Andris Nelsons** (Foto) kann seinen Posten in Leipzig erst später antreten als geplant. Der 36 Jahre alte Lette habe mehrere Verpflichtungen nicht lösen können, sagte Gewandhaussprecher Dirk Steiner gestern. Nelsons offizieller



Amtsantritt verschiebe sich deshalb um fünf Monate auf Februar 2018. Nelsons werde nach dem vorzeitigen Rückzug des noch amtierenden Kapellmeisters Riccardo Chailly (62) jedoch bereits ab August 2016 als designierter Nachfolger fungieren - und für insgesamt sieben Wochen zu Konzerten in Leipzig sein. Zuvor muss der Stadtrat der neuen Personalie noch zustimmen. Eine Entscheidung ist für den 19. November angesetzt. Nelsons ist auch Chefdirigent des Boston Symphony Orchestra. Künftig will er die Orchester in Boston und Leipzig gleichzeitig leiten. FOTO: DPA

POTSDAM

Ausstellung erinnert an verbotene Defa-Filme

POTSDAM/DPA - Das Filmmuseum Potsdam stellt ab heute in einer Foyer-Ausstellung zwölf in der DDR verbotene Defa-Produktionen vor. Anlass für die Schau mit dem Titel „Gestört, Verhindert, Zensiert. Die verbotenen Filme der Defa 1965/66“ ist der 50. Jahrestag des sogenannten „Kahlschlagsplenums“ des SED-Zentralkomitees von 1965, wie das Museum gestern mitteilte. Zu den verbotenen Filmen gehörten Werke wie „Das Kaninchen bin ich“, „Denk bloß nicht, ich heule“ oder „Karla“.



VERLAGE

PEN-Zentrum ehrt Einsatz für Exil-Autoren

DARMSTADT/DPA - Für seinen Einsatz für Exil-Autoren hat der Verleger **Madjid Mohit** den Hermann-Kesten-Preis bekommen. Der 54-Jährige erhielt die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung der Schriftstellervereinigung PEN-Zentrum Deutschland gestern Abend in den Kammertheater des Staatstheaters Darmstadt. Mohit (Sujet-Verlag/Bremen) leiste eine „kontinuierliche und beeindruckende Arbeit für Autoren, die nicht in ihrem Heimatland leben“, hieß es zur Begründung. Mohit stammt aus einer iranischen Verleger-Familie und ist 1990 als politischer Flüchtling nach Deutschland gekommen.

POPMUSIK

Sängerin Adele holt ihre Fans in Internet ab

BERLIN/DPA - Die britische Sängerin **Adele** (27) hat mit ihrer Single „Hello“ schon wieder einen Rekord gebrochen: Die Ballade wurde in der vergangenen Woche in Deutschland mehr als 3,5 Millionen Mal gestreamt. Nie zuvor sei ein Song auf Streaming-Plattformen wie Spotify binnen einer Chartwoche häufiger angehört worden, erklärte **Hans Schmucker** von GfK Entertainment gestern.

Das kurze Leben des Brian Jones

ROCKMUSIK Eine umfassend recherchierte Biografie von Paul Trynka holt den Mann, der die Rolling Stones erfunden hat, in die Erinnerung zurück.

VON ANDREAS MONTAG

HALLE/MZ - Wenn Keith Richards, das berühmteste Knittergesicht der Welt, oder sein Kumpel Mick Jagger wieder mal irgendetwas gesagt oder angestellt haben, rauscht die Nachricht durch die globalen Medien. Erst recht, wenn man in der Firma, der die beiden rüstigen Senioren vorstehen und die unter dem Namen Rolling Stones bekannt ist, abermals mit einer Plattenaufnahme liebäugelt. Seit mehr als 50 Jahren ist das Unternehmen als Marke etabliert, während Brian Jones, der Mann, der die Band mitbegründete und musikalisch auf Trab brachte, fast vergessen ist. Er teilt dieses Schicksal unter anderem mit Syd Barrett, dem kreativen Kopf der Super-Kapelle Pink Floyd.

Am „Verschwinden“ von Brian Jones haben Jagger und Richards schon zu Lebzeiten ihres Kollegen gearbeitet, sie drängten den durch psychische Probleme und Drogen angeschlagenen Gitarristen und „Erfinder“ der Rolling Stones immer mehr an den Rand. Im Juni 1969 warfen die beiden Leitwölfe und der Schlagzeuger **Charlie Watts** ihren alten Freund **Brian Jones** schließlich aus der Band und stellten ihm dafür eine Abfindung von 100 000 Pfund in Aussicht.

Nachdem er vier Wochen später unter bis heute nicht ganz geklärten Umständen in seinem Swimmingpool ums Leben gekommen war, schossen die Verschwörungstheorien ins Kraut - und mancher glaubt noch heute fest daran, dass Brian Jones ermordet worden ist - von wem auch immer, es sind etliche „Kandidaten“ im Gespräch gewesen. Wahrscheinlich aber sind die Umstände seines Todes weniger spektakulär gewesen, was die Tragik zugleich aber nur noch schärfer hervortreten lässt: Brian Jones ist wohl schlicht und einfach ertrunken. Er wurde nur 27 Jahre alt und gehört damit wie **Jimi Hendrix**, **Janis Joplin**, **Jim Morrison** und **Kurt Cobain** dem makabren „Club 27“ an, was immerhin ein gewisses Maß öffentlichen Erinnerens auf Dauer zu garantieren scheint.

Wer aber dieser Brian Jones eigentlich war, woher er kam, was er wollte und welcher Platz ihm in der Geschichte des Rock zukommt - darüber hat der namhafte Musikjournalist **Paul Trynka** unter dem Titel „Sympathie For The Devil“ ein hervorragendes Buch geschrieben, das jetzt im Hannibal Verlag in deut-



Die Rolling Stones, als vor fünf Jahrzehnten alles begann - von rechts im Uhrzeigersinn: **Charlie Watts**, **Keith Richards**, **Brian Jones**, **Bill Wyman** und **Mick Jagger**. FOTO: DPA



Brian Jones 1969, im Jahr seines Todes FOTO: DPA

schers Sprache erschienen ist. Faktisch anhand der Aussagen zahlreicher Freunde, Gefährtinnen und Kollegen von Brian Jones recherchiert und scharf argumentiert, liest sich diese Biografie nicht nur als spannendes, psychologisch glaubwürdiges Porträt eines begabten Musikers, zielloser Liebhabers und aufbrausenden, oft auch ungerechten Rebellen, sondern zeichnet zugleich ein Bild Großbritanniens der Nachkriegszeit.

Geboren am 28. Februar 1942 in Cheltenham, Gloucestershire, als Sohn eines Flugzeugingenieurs, wuchs Brian Jones in materiell gesicherten, aber offensichtlich lieblosen Verhältnissen auf. Als zunächst guter Schüler verlor er von seinen Eltern auf Karriere programmierte Junge beizeiten die Lust am Funktionieren, er wurde aufsässig und verletzte die Normen bürgerlichen Wohlverhaltens

schwer. Als er 17 war, brachte eine erst 14-jährige aus Cheltenham sein erstes Kind zur Welt. Weiterer, mit jeweils anderen Frauen gezeugter Nachwuchs sollte folgen. Bald war zu Hause das Tisch Tuch zerschnitten, Brian Jones, das schwarze Schaf der Familie, ging fort.

Paul Trynka glaubt allerdings Anhaltspunkte dafür zu haben, dass der fantasievolle, für die Musik glühend begeisterte, überaus talentierte junge Mann zeitweilig die Hoffnung nicht aufgab, die An-

erkennung seiner Eltern doch noch zu gewinnen. Sie hätten respektieren sollen, was sie in der Enge ihrer Denk- und Lebenswelt nicht begreifen konnten: Er hat seinen Weg gefunden und nicht weniger geleistet, als den Blues aus den USA nach England zu holen und in der populären Musik einzubürgern - eine Revolution in den 1960er Jahren.

Immerhin hat Brian Jones auf Betreiben seiner Eltern ein christliches Begräbnis in seiner Heimatstadt Cheltenham bekommen, was man freilich auch als eine Ironie verstehen kann. Der Beatles-Musiker **George Harrison** hat die besten Worte für seinen Kollegen Brian Jones gefunden: „Es gab nichts an ihm, das man nicht mit ein wenig zusätzlicher Liebe hätte heilen können.“

Beatles-Musiker **George Harrison** über seinen Kumpel **Brian Jones**

te für seinen Kollegen Brian Jones gefunden: „Es gab nichts an ihm, das man nicht mit ein wenig zusätzlicher Liebe hätte heilen können.“ Aber es kam nicht dazu.

Paul Trynka: „Sympathie For The Devil. Die Geburt der Rolling Stones und der Tod von Brian Jones“, Hannibal Verlag, 368 Seiten, 19,99 Euro

KUNST

Der große Dürer konnte auch kritzeln

Brief von 1506 zeigt das erste „Emoji“.

VON CATHERINE SIMON

NÜRNBERG/DPA - Ein lachendes Gesicht mit großer Nase, leicht irrem Blick und wirren Haaren: Der berühmte Nürnberger Maler **Albrecht Dürer** (1471-1528) hat nicht nur bedeutende Porträts der Reichen und Mächtigen seiner Zeit gemalt, sondern ab und an auch einfach mal ein Grinsen gezeichnet. Das vielleicht allererste „Emoji“ - ein kleines Bild, das Gefühle zeigen, eine Aussage verstärken oder ironisieren soll - findet sich in einem Brief von Dürer aus Venedig an seinen Freund, den Ratsherrn **Willibald Pirckheimer**, aus dem Jahr 1506.

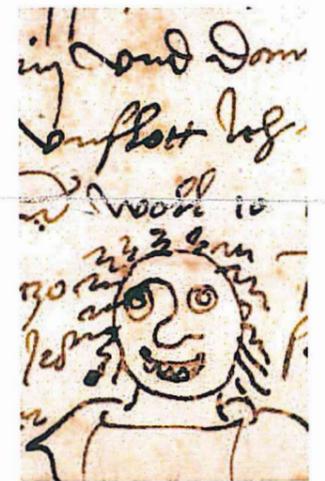
Lustig fand **Pirckheimer** die Kritzeln sicher auch, schreibt die Münchner Publizistin **Felicia Englmann** in ihrem neuen Buch „Bedeutende Briefe - Die außergewöhnlichsten deutschen Schriftstücke“. Nur wen die Karikatur zeigt, darüber rätselt die Forschung.

Möglicherweise habe der Künstler damit **Pirckheimers** „Rechenmeisterin“ gemeint, der Dürer in dem Brief Grüße bestellt. Sie könne die Geliebte des Ratsherrn gewesen sein, die vielleicht nicht schön war, aber andere Qualitäten hatte.

Auch einer der Nürnberger Ratsherrn könne Vorbild für das Bildchen gewesen sein, oder eine Statuette der Göttin **Athene**, die Dürer nach Nürnberg schicken sollte.

Dürer und **Pirckheimer** kannten sich aus ihrer Heimatstadt Nürnberg und verstanden sich prächtig. Der Künstler schrieb seinem Freund und Gönner regelmäßig - zehn Briefe sind erhalten. Sie sind nicht in einem förmlichen Stil verfasst, sondern mit Witzen, Sprüchen, Anspielungen und kleinen Zeichnungen gespickt. Für Außenstehende ist nicht alles darin verständlich.

Die „Emojis“, wie man sie heute mit dem Smartphone verschiekt, entwickelte Ende der 90er Jahre **Shigetaka Kurita** in Japan.



Gruß aus dem Jahr 1506: Brief-Kritzeln von **Albrecht Dürer** FOTO: DPA

LITERATUR

Friedenspreis verschoben

OSNABRÜCK/DPA - Die Stadt **Osnabrück** hat die Verleihung des **Erich-Maria-Remarque-Friedenspreises** an den umstrittenen syrischen Autor **Ali Ahmad Said (Adonis)** vorerst verschoben. Die für den 20. November geplante Veranstaltung sei aus organisatorischen Gründen auf das Frühjahr 2016 verlegt worden, sagte ein Sprecher. Ein genauer Zeitpunkt steht noch nicht fest. Im Hintergrund der Verlegung des mit 25 000 Euro dotierten Preises schwebt die Kontroverse um den in Paris lebenden Autor **Adonis**. **Adonis'** politische Haltung sei für einen Friedenspreis zu konfrontativ, hieß es aus dem Umfeld des 85-jährigen Autors.

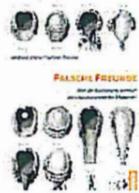
Bloß nicht kumpeln!

Andreas Pečar und Damien Tricoire gehen auf Distanz zu den Aufklärern.

VON CHRISTIAN EGGER

HALLE/MZ - „Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?“ Mit dieser Frage lud das hallese Zentrum für die Erforschung der europäischen Aufklärung zum „Streitgespräch“. Ein Heimspiel, denn vom Avantgarde-Nimbus der Aufklärung lebt das Haus nicht zuletzt. Dessen Bibliothekssaal war am Dienstagabend bestens gefüllt. Zwei Stunden dauerte die Debatte, die einiges bot - bis auf die Antwort auf die gestellte Frage.

Das konnte auch nicht anders sein. Denn das von den hallese Historikern **Andreas Pečar** und **Damien Tricoire** verfasste Buch, dessen Titel der Abend zitierte, liefert die Antwort auch nicht. Man kann das für einen Marketing-Kniff des Verlages halten; Fragezeichen-Literatur, die mehr augenzwinkert als ausführt, ist im Schwange. Aber vordergründig geht es den Autoren um etwas anderes, nämlich um einen Appell an die eigene Zunft. Was sie fordern, ist eine Hygiene für die Geschichtsforschung. Es geht um Distanz und Reflexion, um die Historisierung und Kontextualisierung von Ereignissen, um die



Andreas Pečar, **Damien Tricoire**: **Falsche Freunde** Campus, 231 Seiten, mit Abb., 24,90 Euro

Abkehr von der Mode, die vielen Selbstauskünfte der Aufklärer für bare Münze zu nehmen - und damit statt Geschichtswissenschaft politische oder lokalpatriotische Identitätsbildung zu betreiben.

Statt mit den Aufklärern zu kumpeln, verlegen sich die Autoren auf das Gegenteil: auf das Fremde, das Herausarbeiten einer vormoderne „Fremdheit“ der Aufklärung. In sechs Kapiteln rücken sie einigen Prominenten (u. a. **Voltaire**, **Raynal**) auf den Leib, um deren gar nicht bundesdeutsches Naturell sichtbar zu machen, das sie auch als eigennützige, polemische, autoritäre Charaktere zeigt. Rassismus und Kolonialismus, die Geringschätzung der Frau und des Fremden: Alles das wird auf „aufgeklärte“ Anteile abgeklopft. Auch wenn man den Eindruck hat, hier geht es im Zweifel gegen den Ange-

klagten, liest man das über weite Strecken mit Gewinn. Das Buch will als „engagierte Schrift“ überzeugen. Von einer „Streitschrift“ ist auf dem Umschlag die Rede.

Das aber ist ein falsches Versprechen. Denn bei aller punktuellen Brillanz ist das gern etwas herablassende Ausweichen der Autoren vor notwendigen Statements auf Dauer ein Ärgernis. Was folgt denn aus dem Vorführen einzelner Aufklärer? Man liest: „Als Historiker verfügen wir nicht über die Gabe, wahre Aufklärer von falschen zu unterscheiden.“ Was ist denn nun „wirklich“ mit der Geburtsstunde der Moderne? „Uns treibt weniger die Frage um, was genau die Moderne sei bzw. wann sie ihren Anfang nehme. Dies mögen andere besser beurteilen können als wir.“

Wozu dann dieses Buch? Mahnung, Fallstudie, Selbstreklame? Gegen wen ist es gerichtet? Unter anderen gegen den englischen Aufklärungsforscher **Jonathan Israel**, aber ihm einen richtigen Angriff über zwei, drei Seiten zu widmen, dazu kann man sich wiederum nicht durchringen. Dass man dem Moderne-Begriff ausweicht, wirft der Literaturwissenschaftler **Daniel Fulda** den Autoren in der Talk-